

Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 88 (1809)

Artikel: Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung über das Jahr 1808
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-371914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung, über das Jahr 1808.

Die endliche Verichtigung der europäischen Angelegenheiten scheint noch nicht so bald zu Stande zu können, als es voriges Jahr den Anschein hatte. In der politischen Umbildung Europens wurden zwar im verwichenen Jahre wieder unerwartete und bedeutende Schritte gethan, die das System des Hauptmonarchen noch mehr festigen sollen. Staaten, die ohne innere Revolutionen oder durch Eroberung in dieses System getreten waren, hatten diese unglücklichen Vorfälle bey engerer Anschließung an die Hauptmonarchie noch zu erfahren. Diese Gegebenheiten hatten natürlich er Weise starke Unterhandlungen zwischen den drey Beherrschern Europens zur Folge, die gegenwärtig noch nicht ganz beendigt zu seyn scheinen.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Im Herbst 1807 war mehrentheils schöne, angenehme Witterung. — Der Winter hatte eigentlich wenige sehr kalte Tage, da aber erst mit Anfang Febraries noch anhaltende rauhe Witterung eintrat, dabei ungewöhnlich viel Schnee fiel, und bis Anfangs May fortduerte, so musste man diesen Winter wenigstens einen langdaurenden Winter heissen. — Der Frühling trat daher spät ein, dann aber kam die Blüthe der Bäume schnell. Von einem oder 2 Tage auf den 3ten wurden beynahe noch kahl gestandene Wälder schnell grün und mit Laub bedeckt. Die vielen Blüthen der Nüsse und Fruchtbäume kündigten einen ungewöhnlich reichen Herbst an. — Der Sommer war meist schön und fruchtbar; doch hatten einige schwere Regen die Blüthen verdünnt. Die Heu- und Getraide Erndte war im Durchschnitte gut, und die Obstbäume brachten viele Früchte. Der Endet aber war, wegen im August und September eingetretener unbeständiger Witterung sehr schlecht.

Ueber Krieg und Frieden.

Einen allgemeinen dauerhaften Frieden, der keine fernere Brüche mehr befürchten ließe, nach welchem alle Völker Europens sich sehnen, besitzen wir noch nicht. Doch bot Europa dieses Jahr kein so trauriges Schicksal mehr dar, wie im vorigen, wo beynahe alle Reiche desselben wiedereinander im Kriege standen. — Offensiver Krieg war dieses Jahr nur im Norden, zwischen Russland und Schweden, und im Süden zwischen Frankreich und dem spanischen Volke. — Von ersten erlitt Schweden keinen unbedeutenden Verlust an Himmeland, das durch die Russen eingenommen wurde, die nachherigen Gefechte aber waren mit abwechselndem Glück; Schweden hatte keine beträchtliche Verluste mehr erlitten. Friedensunterhandlungen zwischen diesen zwey Mächte finden gegenwärtig noch nicht statt. — Der Krieg zwischen Frankreich und dem spanischen Volke war nicht ohne gegenseitige beträchtliche Aufopferungen begleitet; und die Spanier hatten einige Vortheile erfocht, auch den neuen König gezwungen, sich näher gegen Frankreich zurück zu ziehen; allein die ungleichen Hülfsquellen dieser beiden Theile lassen keinen langdaurenden Krieg befürchten. Die zahlreichen stehenden Kriegsämter in allen Staaten Europens, die Schatz allein ausgenommen, die zunehmenden Verstärkungen derselben, und die Kriegszurüstungen überhaupt, müssen allerdings neue Besorgnisse erregen, die aber durch gedeihliche Unterhandlungen wieder verschwinden möchten.

Gedruckte Uebersicht der politischen Lage der vorzüglichsten Staaten Europens, seit dem Herbstmonat 1807.

Frankreich.

Immer näher die Direktorial-Macht Europens. Obwohl vom langen Kriege gedrückt, ist es immer noch unerschöpflich und unermüdet, genießt innerer Ruhe, sehnt sich aber stark auch nach äusserer. Im Laufe dieses Jahrs wurden die Grenzen Frankreichs abermals beträchtlich erweitert, durch die Vereinigung des Königreichs Hetrurien (oder Toscana) mit selbigem. Französische Kriegsheere stehen gegenwärtig in den meisten Staaten Europens, auch in Dämmemark und in Dalmatien. Um die Armeen stets vollständig zu halten, geschieht die Aushebung der heranwachsenden Militärfähigen ein und zwey Jahre voraus. So wurden vor kurzem wieder 160000 Mann ausgehoben. Starke Kriegszurüstungen werden jetzt auch gegen die Spanier gemacht. — Der Seekrieg, der zwischen Frankreich und seinen allirten Seemächten gegen England noch fortdauert, blieb dieses Jahr ohne erhebliche Vorfälle,

England.

Behauptet sich noch immer im Besitze der Herrschaft über die Meere und allen Seemächten Europens, außer Schweden, mit dem allein es noch in Freundschaft steht, bietet es Trok. — Die Stützung des Verkehrs mit Europa hat freylich in

einigen Fabrikstädten Gährungen veranlaßt; doch wußte die brittische Regierung diese leicht wieder zu dämen. Durch die Revolutionen in Portugall und Spanien gewann England den Zutritt zu den indischen Besitzungen jener Reiche. — Neue Allirte hat England an den Spanier erhalten, die aber wahrscheinlich nicht einmal das leisten werden, was die bisherigen Koalitionen geleistet haben; indessen unterstützt es die Spanier mit Männlichkeit und noch mehr mit Geld.

Spanien und Portugall.

Diese zwey Reiche waren der Schauspielplatz der merkwürdigsten, und durch ihre Folgen traurigsten Ereignisse dieses Jahrs (die Veranlassung ist hinten unter den verm. Begeb. bezeichnet); sie hatten die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, vorzüglich das erstere Reich. — Einige Provinzen von Spanien wollten den neuen König Joseph nicht anerkennen, sondern den Prinzen Ferdinand auf den Thron setzen. — Die Mönche stifteten das Volk noch mehr auf, alles griff zu den Waffen; und einmal in Aufrühr gebracht, konnte sich das Volk auch nicht der Grenelthaten enthalten. — Eben so waltete nach Kriegsgebrauch, da wo die franz. Truppen gegen die Spanier vordrangen, Graus und Verwüstung. — Rühn gemacht durch den Rückzug des neuen Königs aus der Hauptstadt, wagen es die

die Spanier mit Frankreich förmlich in Krieg zu treten, wobei sie von England mit Volk und vorzüglich mit Geld unterstützt werden. Die französischen Armee-Korps vermehren sich aber gegenwärtig an den spanischen Grenzen, und drohen die Spanier durch einen Hauptschlag zu vernichten, die Aussichten Spaniens sind daher traurig. — Die Ereignisse in Spanien welten die Unzufriedenen in Portugall; auch da hat sich Aufruhr gezeigt, und sind Verbindungen mit England geschlossen worden. Unter dem 31sten August schloß der französische Obergeneral in Portugall, Junot, einen Friedens-Vertrag mit dem engl. General Wellington, in Kraft dessen die französis. Armee nicht als kriegsgefangen angesehen werden darf, und mit voller Freyheit fortzudienen, samt ihrer Artillerie, Pferden, Waffen, Munition und allem Eigenthum in 3 Abtheilungen das Königreich Portugall verläßt, und in einen franz. Seehafen gebracht wird. — Einen ähnlichen Vertrag schloß dann am 3ten Sept. der russische Viceadmiral Siniavin mit dem engl. Admiral Cotton; die russ. Flotte im Tago (ein Fluß, der sich bey Lissabon in das Meer ergießt), 9 Linienschiffe und 1 Fregatte stark, geht nach England, und bleibt unter königl. Verwahr, um sechs Monat nach dem Frieden wieder zurückgestellt zu werden; sämtliche Offiziers, Truppen und Munition werden ohne lästige Bedingungen in Hinsicht auf den Dienst nach Russland transportirt.

Italien.

Hier wurden durch den franz. Kaiser wieder bedeutende geographische Veränderungen vorgenommen. Das Königreich Neapel (oder Sizilien), das dessen Königin an den franz. Kaiser abgetreten, wurde mit Frankreich vereinigt. Ein an das Königreich Italien gränzender Strich Landes des Kirchenstaats wurde von diesem getrekt, und als 3 neue Departemente an das Königreich Italien gestoßen. Der übrige Theil des Kirchenstaats und die Hauptstadt Rom blieb bis jetzt blos durch die franz. Truppen besetzt ohne weitere Verfügung. — Für Joseph erhielt Neapel den Großherzog Joachim von Berg (Schwager des franz. Kaisers) zum neuen König.

Deutschland

Fängt an sich allmählich in seinen neuen Verfassungen zu befestigen. Der nördliche Theil ist immer noch stark mit franz. Truppen besetzt; einige Korps derselben zogen zwar im verwirchten Sommer aus Deutschland über Frankreich nach Spanien; dagegen kam aber eine beträchtliche Anzahl Neukonscribter aus Frankreich zurück. Die Truppen der Fürsten des rheinischen Bundes stehen ebenfalls auf dem Kriegsfusse, und werden noch immer verstärkt; auch das neue Königreich Westphalen will ein ansehnliches Armee-Korps aufstellen. Das Königreich Bayern erhielt eine neue Gebietseintheilung, nach welcher es nun in 15 Kreise eingetheilt ist. Das Großherzogthum Berg verlor durch Besförderung seinen Großherzogen, der vom Kaiser Napoleon (seinem Schwager) zum König von Neapel ernannt wurde; bisher erhielt es noch keinen neuen Fürsten, und wird einstweilen im Namen des französis. Kaisers verwaltet.

walstet. Das Schicksal einiger Länder blieb bisher unentschieden, da die gänzliche Organisation Deutschlands noch nicht zu Stande gekommen ist.

D e s t r e i c h .

Die stäte Bereithaltung seiner stehenden Heere, und die Aufstellung einer Landwehr von 400,000 Mann, gaben natürlicher Weise zu besorgnisvollen Gerüchten Anlaß; aus seinem übrigen Vernehmen ließ sich aber bisher auf keine kriegerische Absichten schließen.

P r e u ß e n .

Befindet sich immer noch in einer drückenden Lage. Französische Truppen liegen noch im Lande, und die Summe der an Frankreich noch zu bezahlenden Kontributionen ist beträchtlich. — Preußen muß jetzt sein Vergrößerungssystem ganz vergessen, um sich blos mit einem Erhaltungssystem zu beschäftigen. Dem rheinischen Bunde wollte es bisher noch nicht beitreten.

D å n e m a r k .

Seit dem gewaltthätigen Ueberfall der Stadt Kopenhagen durch die Engländer, befindet sich Dänemark mit Frankreich in Bündniß, und zu seinem Schutze steht ein franz. Almeeekorps auf dessen Gebiete, das aber in diesem Jahre in keine bedeutende Thätlichkeit kam. — Am 13 ten März 1808 starb der König Christian VII. von Dänemark an einem Herz-

denschlage; er war 59 Jahre alt und 42 Jahre König. Die Jahrbücher der dänischen Geschichte liefern keinen Zeitpunkt, in welchem die Nation, so weit es von der Regierung abhieng, glücklicher gewesen wäre, als unter ihm; sie genoß fast immer Ruhe und Frieden, und wurde durch einen ausgedehnten Seehandel blühend.

— Der Hinschied des Königs Christian wird aber in dem bisherigen System der Regierung nicht die geringste Veränderung machen, indem der Kronprinz schon seit mehreren Jahren alle Staatsgeschäfte besorgt hat. — In der Regierung folgte nun als König, Friedrich VI., bisheriger Kronprinz, dem die Herzen seiner nunmehrigen Untertanen schon längst gehuldigt haben.

S c h w e d e n .

Noch nicht abgeschreckt durch den Verlust Finnlands, bietet es vielmehr seinen Kräften neuerdings auf, um den Krieg mit Russland fortzuführen. Mit den französischen Truppen in Dänemark kam es zu keinen Gefechten, obwohl Schweden mit Frankreich eigentlich noch im Kriege steht. Schweden würde vielleicht stolz darauf seyn, mit den 2 mächtigsten Monarchen Europens im Kriege zu stehen, wenn es nicht die Folgen desselben so hart drückten.

R u s s l a n d .

Der russische Kaiser hielt sein Wort der Freundschaft, das er voriges Jahr dem franz. Kaiser auf dem Niemen gegeben hatte; mehrere Freundschaftsbezeugungen

ungen wurden das Jahr durch gewechselt, und den Engländern ist Russland noch verschlossen. Mit der Türkei hat es eigentlich noch nicht Friede geschlossen, aber seit langem ist schon Waffenstillstand. — Von Schweden hat es Finnland erobert, womit es seine Gränzen hinter der Hauptstadt erweitert, und selbige dadurch auf dieser Seite decken kann.

T u r k e y.

Durch die wiederkehrenden blutigen Austritte am türkischen Hofe, womit die schnell aufeinander folgenden Thronveränderungen stets begleitet sind, nimmt dieser Staat sowohl an Kraft als Ansehen immermehr ab. Mit Russland steht die Türkei noch nicht in Frieden, aber doch in Waffenstillstand; zwischen den Armeen fiel daher dieses Jahr nichts vor.

— Nach den neuesten Berichten führt der jetzige Gr p svezier, Mustapha Bai-rakter, mit starker Hand die Zügel der Regierung; er geht in seinen Verfugungen mit großer Schärfe zu Werke; alle verständigen Muselmänner, und auch selbst ein großer Theil der Janitscharen billigen sein Verfahren, weil sie einsiehen, daß das türkische Reich nur durch nachdrückliche Mittel vor seinem Untergang geschützt werden könne.

Um die europäischen Angelegenheiten vollends in Ordnung zu bringen, sind zu Ende Septemb. der französis. und der russische Kaiser zu Erfurt (im Westphälischen) eingetroffen; seither sind daselbst auch noch die Könige von Bayern, Württemberg, Sachsen und Westphalen, und der Fürst Primas angekommen. Wichtige Resultate lassen sich von dieser hohen Zusammenkunft erwarten.

Geburts- Todten- und Chentste einiger Städte und Kantone in der Endogenossenschaft vom Jahr 1807.

	Geboren.	Gestorben.	Chen.
Aarau, Stadt	101	76	
Basel, Stadt	= 403	406	10
— Landschaft	= 803	684	335
Bern, Stadt	= 404	465	
Freyburg, ganze Kanton	2318	2137	
Luzern, ganze Kanton	3677	3163	
Solothurn, ganze Kant.	1618	1051	
St. Gallen, ganze Kant.	4887	4283	1125
Thurgau, ganze Kanton	2823	2707	776
Zürich, Stadt	= 429	586	142

Kanton Appenzell V. R.

Trogen	=	78	70	20
Serisau	=	293	244	70
Hundwyl	=	50	48	25
Urnäsch	=	114	94	38
Grub	=	26	30	10
Teufen	=	167	180	46
Gais	=	85	93	27
Speicher	=	108	71	20
Walzenhausen	=	56	44	9
Schwellbrunn	=	113	70	46
Heiden	=	49	35	23
Wolshalden	=	68	64	30
Rehetobel	=	79	84	19
Wald	=	53	42	13
Rüthe	=	18	18	8
Waldstadt	=	55	38	6
Schönengrund	=	33	33	7
Bühler	=	46	37	11
Stein	=	51	58	10
Luzenberg	=	24	23	7

1566 1376 445

Es sind also im Kanton Appenzell V. R. mehr geboren als gestorben 190 Personen.

Vermischte Weltgeschichten, und merkwürdige Begebenheiten.

Abermahliger Aufruhr und Thronsturz in Konstantinopel.

Der Sifter und Ausführer dieser Revolution war der Pascha von Rusciuk, der die türkischen Truppen an der Donau kommandierte. — Sein Plan war: den vorigen Jahr entsetzten Grosssultan Selim III. wieder auf den Thron zu setzen, der die Autorität der Pforte wieder herstellen, und eine stehende gut bezahlte Armee unterhalten wollte, und darüber am 28ten May vom Thron gestürzt wurde. Der Pascha von Rusciuk kam mit einem Korps getreuer Truppen zu Konstantinopel an, ließ den Kommandanten der Dardanellen, Haupturheber der Verschwörung gegen den Sultan Selim, durch einen Haufen entschlossener Leute enthaupten, den Musti und alle neuen Minister des Sultans Mustapha V. absetzen, den Janitscharen Alga erdrosseln, und die vornehmsten Posten von Konstantinopel mit Truppen besetzen; viele Große und Mitglieder des Divans waren auf seiner Seite. Der Pascha von Rusciuk drang in das Gerais, und ließ durch den neuen Musti dem Sultan wissen, daß Selim der einzige rechtmäßige Padischah (Kaiser) sei. Mustapha, weit entiernt, das Beyspiel zu bes folgen, welches sein Oheim Selim am 28ten May 1807 gegeben hatte, indem er freywillig vom Thron herabstieg, ließ das Innere des Gerais sperren; doch

die Soldaten des Pascha von Rusciuk drangen bald in dasselbe hinein. — Hier aber fanden sie den bluttriefenden und verstümmelten Leichnam des unglücklichen Selims. Der Pascha von Rusciuk und alle Großen der Pforte entsetzten sich über diesen Anblick, und rieben sogleich den letzten Sprößling der herrschenden Dynastie, den Prinzen Mahmud (ein jüngerer Bruder Mustapha's, 24 Jahr alt) zum Kaiser aus. Am 29sten Heumon, wurde der unglückliche Selim unter Begleitung des Pascha von Rusciuk, seiner ganzen Armee, und aller Großen von Konstantinopel zu Grabe getragen. — Die Mörder Selims sind theils schon hingerichtet, theils erwarten sie noch ihren Lohn.

Traurige Folgen der Nach schwärmerey.

Es kann jungen Leuten nicht zu sehr empfohlen werden, zu jeder Zeit und bey jedem Anlafe den Vorsatz, Ordnung und Sittlichkeit zu beobachten, nicht aus dem Sinne zu lassen; vorzüglich läßt es sich auch in Obacht nehmen, beim Trinken in Gesellschaft, wo dann, sonderhaftlich wenn man die Mäßigkeit mehr oder weniger überschreitet, das Nachdenken flüchtiger wird, und man sich leicht zu Reden und Handlungen verleiten läßt oder entschließt, die man nachher, aber zu spät bereuet. Ein trauriges Beyspiel hiervon giebt

giebt uns folgende Geschichte aus dem K. Bern : Sonntags den 4ten Okt. 1807, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr, wurde der 60 Jahre alte Franz Lichten aus dem Eggivyl in Begleit seiner Frau, aus dem Thal gut kommend, auf seinem Heimwege nach Trünstein in dem Dörfe Münzingen, ohnweit dem Wirthshause im Ochsen, nach einem unbedeutenden Wortwechsel mit einem Mann, dem er einen guten Abend gewünscht hatte, thät-lich angegriffen, und mit Scheitern miß-handelt ; da dann auf seine lauten Aus-ferungen, sich deshalb bey dem Herrn Amts-Statthalter zu beklagen, und auf den nachher entstandenen Lerm noch eine Anzahl junger Bursche von einer andern Seite des Dorfs herben eilten, worauf Lichten von selbigen nun neuerdings mit Scheitern angefallen, zu Boden geschla-gen und mit Füstritten gestoßen wurde, bis endlich ein Bewohner eines benach-barten Hauses mit einem Lichte herben kam, da dann die Thäter in eine nahe Hofstatt flüchteten. Als aber dem in sei-nem Blute liegenden Lichten wieder aufge-holzen wurde, und er am Arme seines Weibes etwelche Schritte gethan hatte, erhielt er wiederum mit einem Schrit ei-nen Streich an den Kopf, worauf er mit Hülfe seines Weibes und des obbenannten Hausbewohners in das Wirthshaus zum Bären in einen Stall gebracht wurde, eine Weile nachher von seiner Frau geführt, zu Fuß den Heimweg antrat, unsern Trünstein aber einsank, und dann in einem Zustand von Sinnlosigkeit auf ei-nem Karren vollends nach Hause gebracht wurde, woselbst er nach erfolgter Herbe-Holung des Arzts etwann um 9 Uhr des Vormittags gestorben ist. Die Thäter

wurden bald entdeckt und gefänglich ein-gezogen ; es waren ihrer acht, die dabei gewesen, Handwerksgesellen, Bauern-knechte re. Zu folge dem am 15 ten März 1808 von dem Malefizgerichte über diese Inquisiten gefallten Urtheile, wurden 2 hiervon mit dem Schwert vom Leben zum Tod hingerichtet, einer lebenslänglich, und die übrigen mehr und weniger Jahre aus der Eydgenossenschaft verwiesen. — Auch mussten 5, einer für den andern zu im Voraus der Witwe des Lichten so Kro-nen zur Entschädigung entrichten.

W a l d b r a n d.

Durch Nachlässigkeit einiger Perso-nen, die Mutthausen bräten, wurde im verwichenen Frühling (den 7ten May) der Hochwald Mullenberg im Ober-Sim-menhal, Kanton Bern, in Brand ge-steckt. Das Feuer wurde sogleich gegen Bettlenried getrieben, das in groÙe Ge-fahr kam. Sonntags änderte sich der Wind und der Brand dehnte sich gegen St. Stephan aus. — Dem Uebel war schwer zu steuern, weil der steile Abhang des Berges und der große vor anderthalb Jahren vom Wind verursachte Verbau im Wald fast allen Zugang zum Löschchen unmöglich machten ; doch spürte man am Abend eine Verminderung des Brandes. Aus gleicher Unvorsichtigkeit brannte es auch 8 Tage vorher im Hochwald zu St. Stephan, und letztes Jahr Dreyfimmen gegenüber am gleichen Berg. — Obige Nachricht dient zum warnenden Beispie-le, daß beym Verbrennen von Gestru-chen, Mutthausen re. bey Waldern gehö-riige Sorgfalt und Bedachtsamkeit zu be-obachten seye.

Der unglückliche Glarner.

Thomas Steinhi aus dem Linnthal, Kant. Glarus, schien von jeher daß härteste Los zu betreffen. Vor ungefähr einem Jahre erfiel ihm an seiner Seite im Walde eine erwachsene Tochter, er selbst mit seiner Frau war durch eine Lawine vergraben gewesen, und einer seiner Söhne wurde auch aus dem Holze für leblos nach seiner Wohnung getragen. Sonntags den 20sten März 1808 traf diesen Mann ein neues schweres Unglück. Er war Vater von 7 Kindern, die sich gemeinschaftlich bestrebten, ihm thätige Hülfe und Beystand in seinem Alter zu leisten; und durch unermüdeten Fleiß hatte er sich so viel erworben, daß er sich und die Seinigen ernähren konnte. Am bemeldtem Sonntage sahen Eltern und Kinder am Abendessen. — Mir ist heute so Bentnerschwer auf der Brust! rief die älteste der Töchter den jüngern zu: es steht uns irgend ein Unglück vor. — Auch uns, erwiderten die zwey andern Schwestern: auch uns ahndete den ganzen Tag durch nichts gutes. Nachdem alle sich Gott empfohlen hatten, gieng man zu Bette. Kaum fiengen die Ruhenden an zu schlummern, so ward der älteste Sohn durch Feuer und Flammen von seiner Ruhestätte vertrieben. Unter einem entsetzlichen Angstgeschrey suchte er die Schlaenden von dem gräßlichen Feuerode zu retten. Schon standen Eingänge und Ausgänge in Flammen, und nur mit Lebensgefahr versuchte man sich zu retten. Dies gelang jedoch der Mutter, die sich mitten durch die Flammen den Weg bahnte; zwar fristete sie sich dadurch das Leben nur kurze Zeit, Brand und Schrecken

legten sie gleich auf das Krankenlager, von welchem sie schwerlich wieder aufstehen wird. Der Vater und sein ältester Sohn hatten sich unterdessen durch einen Sprung aus dem Fenster gerettet. Nun waren noch 3 erwachsene Töchter, und mit ihnen ein Knabe von 10 Jahren in dem bereits brennenden Zimmer zurückgeblieben. Aus Liebe für den kleinen zögerten die Schwestern, dem Beyspiele des Vaters zu folgen. Sie wollten zuerst den Bruder gerettet wissen, ehe sie selbst den Flammen entgiengen. Es geschah — sie warfen ihn hinaus; allein der Kleine, der im Wahnsinn stand, man wollte ihn noch vollends ins Feuer werfen, hielt sich an einer Stange fest, welche er im Fallen ergriffen hatte, und ward durch die schon am äußerlichen Theile des Hauses wührenden Flammen furchterlich an Füssen und Beinen gebraten; 3 Tage nachher starb er an ersitteten Schmerzen. — Als nun für den Bruder nichts mehr zu besorgen war, wollten auch die drey am Fenster händeringenden Schwestern dem Beyspiele ihres Vaters folgen; allein es war zu spät — der Fußboden brachte, und die Unglücklichen verschwanden! Man kann diesen Auftritt des Jamers und des Elendes nicht lebhaft genug schildern. — „Gern würde ich den Verlust meiner zeitsicheren Güter verschmerzt haben,“ rief der unglückliche Vater aus, „hätte ich die Stütze meines Alters, meine 3 verlorne Kinder wieder! Aber mit ihnen ist mein Alles dahin! Ich bin doppelt unglücklich! Warum mußte ich meine geliebten Kinder überleben, sie — auf die ich alle meine Hoffnungen baute?“ Er sah mit starrerem Blicke, mit dem Ausdrucke des bittersten Schmerzes auf die Stätte

hin, unter deren Schutte seine drey verlorenen Kinder liegen! Seine Gattin auf dem Krankenbette scheint nur noch zu leben, im desto schmerzhafter den unverwiderbringlichen Verlust fühlen zu müssen. Man wollte noch die Ueberreste der geliebten Kinder haben; man grub sie aus dem Schutte hervor, aber in welchem verstümmelten Zustande! Von der ersten Tochter fand man nur den oberen Theil des Körpers, Arme und Beine waren zu Asche verbraucht; von der zweyten fand sich ein noch kleinerer Theil des Körpers übrig, ohne Kopf und Arme, und die dritte war fast gänzlich verbraucht. Die drey unglücklichen Schwester wurden in einen Sarg gelegt, und nach dem Gottesacker begleitet.

Es ist noch unbekannt, wie das Feuer ausbrach. Indessen scheint es mehr als wahrscheinlich, daß die untern Zimmer zuerst davon angegriffen wurden. Mit ungemeiner Schnelligkeit verbreitete sich die Wuth der Flammen. Dem Feuer konnte nicht Einhalt gehalten werden, da das abgebrachte Haus in einiger Entfernung vom Dorfe auf einer mit Sprizen unzugänglichen Anhöhe stand. Niemand von der Familie kam unbeschädigt davon. Vater und Sohn wurden von den Flammen ergriffen, obwohl sie sich die kürzeste Art zur Flucht gewählt hatten.

Unglücklicher Versuch zu Entdeckung eines Dieben.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten März dieses Jahrs, ereignete sich zu Gelterkinden im Kanton Basel folgendes Unglück: Es wurde nemlich einem dor-

tigen Bauer seit geräumer Zeit nächster Weile vieles nahe bey seinem Hause gelagertes Frenholz entwendet. Dieser geriet auf den Gedanken, da mehrere Mittel, um des Dieben habhaft zu werden, fruchtlos geblieben waren, ein mit Pulver, Krüsch, Böhl, und einigen bleyernen Schrotten geladenes Gewehr auf sein eigentümliches Land zu legen, und den Schuß auf einen Gatter zu richten, durch welche der Dieb, nach den vorhandenen Spuren ihner den Weg nahm. Der Bauer wollte hierdurch den Freveler entweder entdecken, oder zum wenigsten für die Zukunft abschrecken. Zusätzlicher Weise wollte in obiger Nacht ein junger lediger Mensch, Namens Johaës Neishänslein gegen 12 Uhr nach Hause gehen, und da man ihm beym Anklopfen die Thüre nicht sogleich öffnete, trachtete er von hinten in die väterliche Wohnung hineinzukommen; stieg deshalb über einen Zaun, und geriet unglücklicher Weise an die Holzbeinge und an die Schnüre, die an dem Jünglein des Gewehrs angemacht gewesen, wo dann der Schuß losgieng, und dem Neishänslein den Unterschenkel solcher Gestalt verwundete, daß wegen Versplitterung der Schienbein-Röhre eine Amputation vorgenommen werden mußte, auf welche, ungeachtet dieser Operation glücklich von statthen gieng, der Verunglückte starb.

Ruhige Todes Erwartung.

Im verwichenen Frühjahr hatte eine Magd aus Deggingen (im Bayerischen) gebürtig, die zu Hohen-Althelm diente, das Unglück, von einem tollen Hund gebissen zu werden. Man schnitt die Wun-

Ze an der Hand so gut es Ich thun ließ,
aus, man gab ihr Arzneien, und die
Wunde heilte zu. — Allein gegen dem
5^{ten} Tag nach dem Bth würde sie mit
Halsrothe, Hitze und Frost überfallen,
und der Anblick des Wassers war ihr un-
erträglich. Man brachte sie auf einem Wa-
gen nach Deggingen zu ihrem Vater. —
Bey ihrer Abfahrt standen viele Leute auf
der Gasse; zu diesen sagte sie: Warum
seht ihr mich an? betet lieber ein Vater
Unser für mich; an Gott will ich gebeten,
so lange ich kann, und auf künftigen
Sonntag geht mit meiner Letche, aber
recht gewiss. Bey der Ankunft im vä-
terlichen Hause zu Deggingen brach die
Wuth gänzlich aus, doch hatte sie mitunter
vernünftige Augenblicke, die sie zum
Gebeth benützte. Zuweilen war sie ange-
bunden, oder auch frey. Wenn man sie
angriff, brauchte man die Vorstcht, ein
Bettuch über ihren Kopf zu werfen. Sie
selbst trug Sorge, daß niemand unglück-
lich würde, und bat, daß man alle Messer,
Sabeln re. aus dem Zimmer entferne.
Bevor der Paroxismus der Wuth kam,
ließ sie sich immer geschwind anbinden,
und bat dann alle Anwesende, sich zu ent-
fernen. Nach 2 Tagen verfiel sie in ei-
nen tiefen Schlaf, und der Tod befreigte
sie von einem unglücklichen Leben.

Die fruchtbare Frau.

Am 20^{sten} August dieses Jahrs wur-
de zu Moosburg (im Bayerischen) eine
arme Tagelöhnerfrau, welche schon 11
Kinder geboren hat, abermals von drey
Knaben entbunden, die vollkommen ge-
sund sind, sich in der Erbthe ganz glei-
chen, und von ihr selbst gesäugt werden.
Der kbnigl. Landrichter daselbst, Freyh.

von Seraing veranstaltete für die Mu-
ster so vieler Kinder eine Kollekte, und das
Beispiel der Frau von Seraing, welche
die Kindbettterin besuchte, zog Frauen und
Männer herbei, um ihr Gutes zu thun.

Alte Leute.

In der Gemeinde Bühler im Kanton
Appenzell ist ein Chepaar gestorben, welches
zusammen ein Vierteljahr weniger als
180 Jahre gelebt haben: nemlich Dr.
alt Hauptmann Rudolf Grubenmann; er war 40 Jahre Mitglied des Raths,
und lebte 68 Jahre mit drey Frauen im
Ehestand, und erreichte ein Alter von 93
Jahren; seine Chefrau lebte einige Wo-
chen weniger als 87 Jahre. — Wer da
wünscht lang und gesund zu leben. der sles-
be die Mäßigkeit und meide den Kaffee.

Schlechter Prophet.

Während der Belagerung von Dan-
zig schrieb Herr von Rozebue, der sich in
Riga auffhielt, und dort seine Zeitschrift,
den Fremdenhafen herausgab, darin
folgendes: „Wie? die eingebildeten
Franzosen wollen die hohen Bastionen
von Danzig stürmen? die Schwachen!

— Die Gleichen belagerten Troja 10
Jahre lang, und die Franzosen werden
12 mal 12 Monate vor Danzig liegen,
das von den unbezwieglichen Russen ver-
theidigt wird. Schon sind diese Stufen
daselbst gegraben, um diejenigen Franzo-
sen darum zu verscharren, die der Wlk
von den Wällen Danzigs treffen wird.“

— Diesen Orakelspruch schrieb Rozebue
am 23^{ten} May, und am 24^{ten} desselben
Monats gieng Danzig . . . über.

Der ehrliche französische Offizier.



Im Spätjahr 1806 bekam ein Kaufmann in Plauen bey dem Einrücken der Franzosen daselbst einen Offizier in das

Quartier, welcher durchaus auf Silber zu speisen verlangt. — Der Kaufmann entschuldigt sich, daß er ein junger Anfan-

Fänger u. d. m. kein Silber besitze; doch der Offizier läßt sich auf keine Weise davon abfertigen. — Endlich nach langem Wortwechsel sagt der Offizier, der Kaufmann solle Hacke und Spaten nehmen, und ihm in den am Hause gelegenen Garten folgen, hier wolle er ihm zeigen, wo sein Silber vergraben liege. Mit Zitzen folgte der geängstigte Kaufmann, und muß sein sämtliches Silberzeug in Gegenwart des Offiziers ausgraben, worauf alsdann dieser speiset. Nach Tische spricht der Offizier: nach Kriegsgebrauch wäre das Silber mein Eigentum, allein ich schenke es Ihnen, und rathe, es künftig selbst zu vergraben, oder neuere Leute dazu zu wählen.

Der angstvolle Versuch.

Die Erzählung des folgenden zu Ende vorigen Jahrs geschehenen Vorfalles dient zugleich als Anzeige eines erprobten und einfachen Mittels bey solchen oder ähnlichen Fällen. Im Wirthshause zur S. in T....n, R. Appenzell, befand sich ein Gast, der zu Mittag speisen wollte; kaum hatte er angesangen, die Suppe zu essen, so kam ihm ein darinn sich befindener Splitter von einem Knochen in den Hals, und blieb stecken. Sogleich sagte der Wirth, er hätte einst von einem Kapuziner folgendes Mittel bey solchen Fällen gehört: Man solle nämlich den Patienten bey beiden Ohren anfassen, und so emporheben, wodurch der steckende gebissene Körper aus dem Schluße gestrieben würde. Niemand aber wollte es wagen, Hand anzulegen; ein anwesendes Mitglied des Gemeindraths, ein gescheiterter und bedachtssamer Mann, drang

auf den Versuch des Mittels. Endlich entschloß sich der Wirth hierzu; zwischen grösster Furcht und Hoffnung stand dieser auf einen Stuhl, fasste den Patienten bey den Ohren, hob ihn ein wenig empor, und in diesem Augenblick sprang der Knochenplitter aus dem Halse, und dem Leidenden war geholfen. Aus obiger Geschichte möchten eingetretene Leute allenfalls auch abnehmen, daß die Kapuziner wirklich in allen Dingen Rath und Mittel wüssten. Hierin verhält es sich so: Der aufgeklärte Kapuziner, und der sich etwa aus Liebhaberey einige Kenntniße in der Heilkunde verschafft hat, mag so wieder wissbegirrige und aufmerksame Bürger, bey solchen und andern plötzlichen Unglücksfällen öfters bewährte Hülfsmittel kennen, die bey Entfernung oder Abwesenheit des Arztes, nützliche Dienste, und — wie die Erfahrung beweist, schon Rettung bewirkt haben; daher zu wünschen wäre: daß sich jeder Hausvater eine Anweisung verschaffen möchte, wie bey plötzlichen Unglücksfällen durch schnelle Hülfleistung beizukommen seye.

Die Vergleichung.

Als König Friedrich II. bey einer persönlichen Zusammunkunft mit dem Kaiser Joseph II. diesen über die Treppen hinaufführte, weigerte sich der Kaiser voran zu gehen; indem sich beide herumdrehten, und keiner zuerst gehen wollte, sagte endlich der Kaiser: „O Sire! wenn Sie anfangen mit mir zu mandriren, so lehne ich den Kurzern; und ich muß gehen, wo hin Sie mich haben wollen,” und damit ging er voran.

Art zu Reisen in Afrika.



Das Reisen in Afrika ist von dem in Europa ganz verschieden; denn man hat da weder Pferde noch Wagen. In dem

Königreich Congo läßt man sich entweder von 4 Männern auf einer Art von Bahre tragen, welche wider die Sonnenhitze mit einem

einem Tuche gedeckt ist ; oder man nimt nur 2 Träger , und setzt sich auf einen Sitz , der auf einer Stange befestigt ist , wobey die Füße auf einem besonders angebrachten Tritte ruhen. Zu einer Reise von 10 Meilen (20 Stunden) gebracht man 8 Neger , die sich wechselseitig zwey sind zwey ablösen ; sie sind in diesem Geschäft so geübt , daß sie einen Weg von 10 Meilen in 12 Stunden zurück legen. Wenn die Reise nicht dringend ist , so reiset man lieber des Nachts , um der heftigen Hitze auszuweichen , die hier von den zurückprallenden Sonnenstrahlen auf dem Sande doppelt heftig ist. — Die Neger halten sich auf solchen Reisen so dicht als möglich an der See , um den feuchten Sand zu benutzen. Unterwegs machen sie auch öfters Pausen , unter dem Vorwande , Wasser zu trinken ; wobey aber der Reisende gemeinlich um eine Flasche Branntwein geschnellt wird. Sind sie des Abends vom Gehen müde , so hängen sie ihren Passagier ungefragt an der Stange zwischen zwey Bäumen auf , und legen sich ruhig auf dem Boden schlafen.

Seh vorsichtig mit Gift.

Mit allem , was Gift heißt , kann man nicht vorsichtig genug umgehen ; wo man dergleichen für Ungeziefer aufbewahret , da sollte man bäßig auf das Papier mit grossen Buchstaben Gift schreiben , oder sonst ein in die Augen fallendes Zeichen daran machen , das allen Hausgenossen bekannt wäre ; auch darf man es nicht an solche Orter hinlegen , wo Kinder hinkommen. Aus Unvorsichtigkeit in diesem Punkte ist schon manches Unglück entstanden , wie unter andern folgendes Beispiel lehret :

Ein wohlhabender Bauer aus einem , in dem Städtchen Dieschau eingepfarrten Dorfe unweit Danzig , wollte Hochzeit halten. Um nun gehörig geschmückt vor dem Altare erscheinen zu können , wünschte er sein und seiner Brant Haar gepudert. Er hätte freyllich , seiner Ehre unbeschadet , auch ungepudert zur Kirche gehen können , um so mehr , da selbst die höhern Stände von dieser im Grunde albernen Gewohnheit immer mehr zurückkommen , und sich thres natürlichen Haares nicht mehr schämen. Allein er wollte nun einmal an seinem Ehrentage sich auszeichnen ! Nun war aber zu ihrem größten Leidwesen in dem Dorfe kein Puder zu haben , und das Brautpaar mußte sich folglich bequemen , den Weg nach Dieschau mit seinem Gesolge , ungepudert anzutreten. Indessen lag der Wunsch , gepudert zu seyn , dem Bräutigam so sehr am Herzen , daß er ihn im Wirthshause , wo die Gesellschaft unterwegs einleherte , auch der Wirthin zu erkennen giebt. Diese eilt sogleich nach ihrer Kamer , um eine Dute mit Puder hereby zu hohlen , die der erfreute Bräutigam zu sich steckt , und nun seinen Weg nach dem Städtchen fortsetzt. — Hier läßt er von der im Wirthshause erhaltenen Dute für sich und seine Braut Gebrauch machen ; und so geziert zieht nun der Brautzug nach der Kirche. Allein die Trauung könnte nicht vollzogen werden , weil beyden Hochzeitleuten die Köpfe aufgeschwollen waren. Der herbengerufene Arzt erklärte das für Puder Gehaltene für Arsenik. Sowohl der Bräutigam als die Braut wurden heftig frank , und der erstere , dem wahrscheinlich am meisten war aufgestreut worden , starb nach einigen Tagen.

König Karl IV. von Spanien unterschreibt die Abdankungsakte
seines Reichs an den Kaiser Napoleon.



Im Oktober vorigen Jahrs wurde am spanischen Hof eine Verschwörung des Prinzen von Asturien (Frontrini) gegen den König, seinen Vater entdeckt. Ex-

Gleich wurde dem Prinzen Haftarrest aufgerichtet, die Mischwüldigen aber in Verhaft genommen. Nach den ersten Tagen des Schreckens erhielt der Prinz auf sein Ansuchen

suchen die Gnade, sich in den Füßen seines königl. Vaters zu weisen, und denselben um Verzeihung zu bitten; es ward ihm verzeihen. Seit dieser Zeit blieben die Gemüther des Prinzen und des Volks in Unruhe; und es verfloss kein Halbjahr, so fiengen im Monat März 1808 die Vorfälle an, die den Sturz des spanischen Thrones herbeiführten. Die einen beschuldigten den Friedensfürsten (erster und bey dem König alles geltender Minister), daß er im Einverständniss mit der Königin, den Prinzen von Asturien aus dem Wege räumen wolle; wieder andere behaupteten, der Prinz von Asturien wolle seinen Vater, den König stürzen. Landesverweisungen, Proklamationen &c. verhinderten die Gährung nicht. Zwischen dem Hof und den Anführern der in Spanien eingerückten franz. Truppen (etwa 100,000 Mann), war ein starker Kurierwechsel, von dem keine Folgen sichtbar wurden. Der Hof hielt sich im Lustschloß zu Aranjuez auf; das Gerücht, daß sich der König von da nach Sevilla zurückziehen wollte, brachte das Volk auf das neue in Unruhe. Am 17ten März strömten Städter und Landvolk nach Aranjuez, und fanden die Straßen mit Truppen, die Säle des Palastes mit Gepäck angefüllt. In der Nacht auf den 19ten März drang das Volk in den Palast des Friedensfürsten ein, wo es Graus und Verwüstung wakten ließ. — Zwei Tage nachher wurde der Friedensfürst, der 36 Stunden ohne Nahrung in einem dunklen Dachstübchen zugebracht hatte, entdeckt, und mishandelt nach der Kaserne geführt. Als der Zumbult sich nach dieser Schreckensnacht noch mehrte, entsagte der König der Krone, und legte

den Scepter in die Hände des Prinzen von Asturien. Am 22ten März hielt der neue König, Ferdinand VII. seinen feierlichen Einzug in Madrid. Am 20ten April kam dieser zu Bayonne (im südl. Frankreich) an, wo einige Tage vorher auch der Kaiser Napoleon eingetroffen war. Hierauf erschien eine Protestation des alten Königs vom 21ten März gegen seine zu Vermeidung Blutvergiessens ausgestellte Thronentsagung. In dem Schreiben an den franz. Kaiser, dem obige Protestation beigefügt war, legt der König seine Schicksale in dessen Hand, und beteuert, daß Waffengesetz, das Geschrey einer aufrührerischen Garde, ein zwischen Tod und Leben entscheidender Augenblick ihn zur Abdankung gezwungen hätte. Am 26ten April traf der Friedensfürst, der durch die franz. Vermittlung aus dem Gefängnis gezogen wurde, ebenfalls zu Bayonne ein. Am 30ten April erfolgte dann die Ankunft des Königs und der Königin daselbst, und zwar unter Paraderierung der Garnison und dem Donner der Kanonen. Indessen stieg die Volksgährung noch mehr, und es kam wirklich in Madrid zu Thätlichkeiten mit den franz. Truppen, jedoch zum Nachtheil der Insurgenten. Aufzwen Schreiben, das eine vom französf. Kaiser, und das andere vom König Karl IV., an den Prinzen von Asturien, worinn demselben vorgestellt wurde, wie schwer er sich vergangen hätte, — schrieb dann dieser unter dem 6ten May an seinen Vater: — „Zum Beweis seiner Liebe und Geborsams entsage er seiner Krone zu Gunsten Sr. Majestät, deren langes Leben er wünsche.“ — Endlich schlug die Stunde Spaniens. Unter dem 8ten May zeigt

der

Der alte König seinen obersten Behörden an, daß er vermöge Traktats alle seine Rechte auf Spanien seinem Bundesgenossen und Freunde, dem Kaiser der Franzosen abgetreten habe. Der Prinz von Asturien und die Infanten (königl. Prinzen), Don Carlos, Don Franzisko und Don Antonio traten obigem Traktat bey. — Der franz. Kaiser beschenkte die königl. Familie mit 2 franz. Schlössern und schönen Pensionen; der alte König, von seiner Gemahlin, der Königin von Betschweil (seine Tochter) und dem Infant Don Franzisko begleitet, begaben sich nach Empiegnie; der Prinz von Asturien hingegen, die Infanten Don Carlos und Don Antonio bezogen Valencey. Mittlerweile berief der französ. Kaiser eine spanische Junta (Nationalversammlung) nach Bayonne, um über verschiedene Gegenstände der spanischen Staatsverwaltung zu berathschlagen. — Am 6ten Juni proklamirte der französ. Kaiser, nachdem die Junta ihren Wunsch hierzu geäußert hatte, seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel und Sizilien, zum König von Spanien und Indien.

Estatts-Umwälzung in Portugall.

Den übrigen europäischen Geimächtern gleich, wurde auch Portugall von Frankreich aufgesondert, sich mit jenen zu vereinigen wider England, und diesem die Seehäfen zu verschließen, zum Besuch dessen sich im September 1807 eine franz. Armee bey Bayonne versammelte. — Die Engländer ermangelten ebenfalls nicht, zu trachten, den Regenten auf ihre

Seite zu bringen, und suchten daher den selben zu bewegen, sich nach Brasilien (in Südamerika) zu entfernen, das ihm die Engländer im Unerschlagbarthal nehmten würden. Lai. ge lebt v. v. Regent schwankend und unschlüssig. — Im Oktober bricht die Armee von Bayonne (ungefähr 25.000 Mann) auf, und die spanische setzt sich ebenfalls in Bewegung. Am 20sten erließ der Regent ein Edikt, worin er den Willen äußert, daß alle Häfen des Reichs den britischen Kriegs- und Kaufartheys-Schiffen von nun an verschlossen bleiben sollen. Hierauf blieb es aber von Paris aus gleichwohl: — England habe dem Hause Braganza (Stammhaus der königl. Familie von Portugall) den Verlust des Thrones zu gezogen, weil der Prinz Regent die engl. Waaren in Lissabon nicht unter Sequester legen wollte. Um die Mitte Novembers rückten die vereinten franz. und spanischen Armeen in Portugall ein. Am 25ten, so wie die franz. Armee Abrantes erreicht hatte, begab sich der Prinz Regent samt allen Mitgliedern des Hauses Braganza, seinen Schäzen, den ersten Familien des Reichs auf die Flotte; er verbot seinen Untertanen, gegen die Franzosen zu fechten, und ernannte einen Verwaltungsrath; am 29ten segelte er mit 8 Linienschiffen und 2 Fregatten, seiner Belästmachung gemäß nach Brasilien ab. Am 30sten rückte der Obergeneral Junot in Lissabon ein; unter welchem seither Portugall verwaltet wurde.

Bruder liebe.

In einem königlich württembergischen Dorfe, unweit Heilbronn, wurden

sich,

sechs Jahren Rekruten ausgehoben. — Das Loos traf auch einen jungen Bauer, der Bräutigam und schon dreymal aufgeboten war. Den Tag darauf sollte die Hochzeit seyn, als auf einmal dieser harte Schlag dazwischen kam. — Braut und Bräutigam waren außer sich, die Eltern weinten und baten vergebens, er sollte und musste fort. Im höchsten Schmerz rufst er seinem Bruder, der ihn trösten will, zu: „Nun kannst du meine Braut heyrathen, denn ich muß fort, und werde wohl nie wieder kommen.“ — „Das soll geschehen,“ — erwiderte ihm dieser schnell, „ich will auch gleich in die Stadt zum Pfarrer gehen.“ Er nimmt seinen Hut und geht wirklich in die Stadt, aber nicht zum Pfarrer sondern zum Offizier, der die Rekrutentransporte zu beschließen hatte. „Herr Hauptmann,“ redet er ihn an, „mein Bruder soll Soldat werden, er hat aber eine Braut, und Morgen soll die Hochzeit seyn, nehmen Sie mich statt seiner, Sie sehen, ich halte auch das Maß und will Ihnen gern dienen.“ Der Offizier sieht ihn verwundert an. — „Aber mein Freund, weißt du auch wohl, daß dein Bruder 8 Jahre dienen muß? bedenke dich wohl, es könnte dich reuen.“ „Nein, nein, nehmen Sie mich nur an, ich habe alles bedacht.“ „Nun gut, brauer Bursche,“ ruft der Offizier gerührt, „ich nehme dich an und verspreche dir, daß da es gut haben soll, ich nehme dich unter meine Compagnie und werde für dich sorgen, denn Bruder ist frey.“ — Froh fehrt der Edle, den Hut mit der Soldatenfeder geziert, zurück. Die Seinigen sehen ihn kommen und bezeigen ihre Bewunderung über das militärische Zeichen. Ganz trocken erklärte er ihnen, „da er keine Lust zum Heyrathen, sondern zum

Soldatenleben habe, so habe er sich an des Bruders Stelle anwerben lassen.“ — Dieser stürzt ihm in die Arme, die entzückte Braut stimmt ihren Dank, die Eltern segnen ihren guten Sohn, und am andern Tage zieht er, von tausend Begleitungen begleitet, fort. — Jetzt dient der brave schon 6 Jahre. Sein Bruder hat ihm schon mehrere male geschrieben, und ihn gebeten, er möchte sich an ihn wenden, wenn er etwas bedürfe; aber bis jetzt hat er noch keinen Kreuzer gebraucht.

Die Kleinen taugen oft mehr als die Großen.

Nach der Schlacht bey Zena gingen ein großer Theil der zerstreuten Preußen unweit des Städtchens Dierenburg im Hasberstädtischen, über die Holstein, einen Fluss in dieser Gegend. Streifende Chasseurs (Jäger) zu Pferd verfolgten sie. — Einer derselben traf unweit einer Mühle auf 2 Gardisten, die sogleich auf sein Anrufen das Gewehr regwarfen, und mit abgenommenen Hüten ihr Schicksal, Gefangene zu seyn, anhdrieten. Einige hundert Schritte vor ihnen gingen ein einzelner Jäger der Magdeburgischen Brigade, ein kleiner und gegen die Gardisten gerichtet, unansehnlicher Mensch. Rühu gemacht durch den ersten gelungenen Versuch, jagte der Chasseur auf diesen einzelnen Mann los, und rief ihm in gebrochenem Deutsch zu, das Gewehr wegzuwirfen. „Das fehlte noch!“ war die Antwort des Preußen, indem er den Hahn spannte, und seinem Feinde das Bajonet vorhielt. — Der Franzos ließ sich hierdurch nicht abschrecken; er drang auf den Preußen ein, und — stürzte erschossen vom Pferde.

Der glückliche Ausgang der Gefahr.



Am 14ten Weinmonat 1807, wo in
Weimar die Einwohner bey dem Heranrücken
der Franzosen zitterten, fasste ein her-

zoglicher Unterbeamter den Vorsatz, sich
bei einem Lampenpuser, welcher in der
Vorstadt in einem aus Unterstube und
Dach

Dach bestehenden Häuschen wohnte, einzugequartieren, wo er von der Plünderung und Misshandlung der franz. Soldaten sicherer zu seyn dünkte, als in seinem Logis. Er begab sich also dahin, und erwartete mit dem Lampenpürger nur das sibr sie hereinbrechende Ungevitter. Es dauerte nicht lange, so traten einige Franzosen hinein, und verlangten zu essen, jene aber geberdeten sich sehr ängstlich, und sagten: daß sie selbst kein Brod im Hause hätten. Die Franzosen hatten Mitleiden, griffen in ihre Taschen, langten etwas Brod heraus, gaben es den beyden armen Leuten, und sagten dabey: sie würden wieder kommen und Essen bringen. Nach einer kleinen Weile kamen sie wieder, und brachten einen lebendigen Ziegenbock nebst Kraut und anderm Zugemüse, und sagten: sie sollten den Bock schlachten und kochen, in einer Stunde kamen sie wieder, und wollten dann essen. Die beyden Männer wurden dadurch in die grösste Verlegenheit gesetzt, wie sie den Bock schlachten und zubereiten sollten, und deliberten ziemlich lange darüber. Indessen mochte dem Bock die Zeit zu lange dauern; er ersah sich daher den Vortheil, und sprang zum Fenster hinaus und fort. (Siehe die Figur.) Jetzt waren sie in noch grösserer Angst, was nun die Franzosen mit ihnen machen würden, da der Bock entsprungen war, und sie nichts weiter für dieselben zu essen hatten. Sie erwarteten also mit Zittern ihre Todesstunde, denn sie glaubten nichts anders, als daß die Franzosen sie dafür schlachten würden. Nach Verlaufe einer Stunde kamen die Franzosen, wollten speisen und fragten: ob alles fertig sey? Die beyden Männer fielen sogleich vor ihnen nieder.

Der, baten um ihr Leben, und wiesen mit zitternden Händen, wie der Ziegenbock fortgesprungen wäre, und weinten. Die Franzosen aber lachten darüber, und sagten im Fortgehen: sie würden gleich wieder kommen und Essen bringen. Bald kamen sie auch wieder, und brachten Braten, Wein, weisses Brod, Butter und Käse, und sagten dabei zu den Männern: sie sollten auch herkommen und mit ihnen essen. Diese ließen sich auch nicht lange wünschten, und setzten sich an den Tisch und aßen. Nachdem der Wein bey den Franzosen seine Wirkung gethan hatte, und sie lustig wurden, setzten sie die zwey Männer auf das neue in die grösste Angst, indem sie sagten: sie würden wohl den Bock versteckt haben; sie sollten ihn hergeben, sonst (wobey sie den Sabel zogen) würden sie ihnen die Köpfe abhauen. — Darüber entstand ein allgemeines Wehklagen, und die beyden armen Geängstigten suchten den Franzosen auf alle nur ersinnliche Art begreiflich zu machen, daß er wirklich ohne ihre Schuld entroischt wäre. Willig ließen sich endlich die Franzosen besleben, und giengen freundlich Abschied nehmend von dannen.

Gewaltthätiges Betragen des Dey von Algier.

Das Betragen des Dey von Algier wird immer gewaltthätiger. Ob er gleich seine Würde erst seit kurzem bekleidet, sich auf die Treue seiner Truppen nicht verlassen kann, vom türkischen Kaiser, seinem Souverain noch nicht bestätigt, und mit dem Dey von Tunis in einen widerischen Krieg verwickelt ist, so will er doch alle Nationen sich unbesiegt machen.

Am

Am 22^{ten} März dieses Jahrs ließ er den Konsuls von Schweden, Holland und Dänemark wissen, sie sollten ihm ihre Geschenke bringen; und vom nordamerikanischen Konsul verlangte er 15,000 Piaster (ein Piaster gilt etwa 17 Pf.). als Entschädigung für 9 Algieriner, die von einem amerikanischen Schiff waren genommen worden. Der Dey behauptete, daß die Besatzung dieses Schiffes dieselben in das Meer geworfen hätte. Der schwedische Konsul erklärte, daß er die Geschenke sogleich einliefern würde; die 3 andern wurden in den Ballast des Dey berufen. — Dem holländischen Konsul sagte er: daß, wenn die Präsente nicht unverzüglich ankämen, er ihn und seine Familie in Ketten werfen, und zu öffentlichen Arbeiten verurtheilen werde. Der amerikanische Gesandte erklärte: daß er in Betreff der 9 Algieriner noch gar keine offizielle Berichte habe. Wenn du, war die Antwort des Dey, die 15,000 Piaster nicht binnen 4 Tagen bezahlst, so werde ich dich so lange an eine Kette legen lassen, bis du mir 9 Amerikaner einlieferst, um sie zu hängen. Der dänische Konsul stellt vor: daß das Schiff, welches die Präsente überbringen sollte, von den Engländern weggenommen worden sei, wie dies der englische Konsul in Algier selbst bezeugen könnte, daß aber so bald als möglich andere Geschenke folzen sollten; statt mit dieser begründeten Entschuldigung sich zu begnügen, ließ ihn der Dey auf der Stelle unter wildem Freudentheuer des Pöbels in das Gefängniß führen, wo dieser respectable Mann, Namens Ulrich, in seiner Staatsuniform an 60 Pf. schwere Kette gelegt, und unter die andern Sklaven geworfen wurde. Nur auf die Vorstellungen aller europäi-

sch. Konsuls entließ ihn der Dey wieder nach Hause. Sämtliche Sklaven werden zu Algier mit barbarischer Härte behandelt; 400 Portugiesen schmachten dort in der erbärmlichsten Knechtschaft, und die vorige Regierung von Portugal hat gar nichts, um ihnen dieselbe zu erleichtern; die unter denselben befindliche Offiziere werden wie jeder andere gemeine Matrose und Soldat behandelt. Die Lage einer sehr beträchtlichen Anzahl Neapolitaner, die zu Algier in der Sklaverei leben, ist nicht weniger beweinenswerth, und der Dey, welcher in dem nächsten Feldzug Tunis zu erobern hofft, rechnet darauf, daselbst 3000 europäische Christensklaven in seine Gewalt zu bekommen, um thuen sofort für ein theures Lösegeld die Freyheit zu geben. Seitdem er alle Sklaven, welche Unterthanen des Kaisers Napoleon waren, auf freien Fuß setzen mußte, ist das Loos der übrigen Sklaven um desto härter geworden.

Unerschrockenheit.

„Hast du keine Kugelmehr?“ fragte im Treffen bey Nothenthurn, An. 1798 ein Schwyzer den andern: ich bin ganz fertig geworden damit. „Ich brauche mein Blei selbst!“ sagte der andere. — „Aber was soll ich nun anfangen?“ fragte der erste, und bekam in dem Augenblick einen Schuß durch die Lende. — Die Kugel war schon matt gewesen, und nicht tief eingedrungen. Der Schwyzer drückte sie aus der Wunde, lud sie in sein Gewehr und schoß sie auf den Feind zurück und sagte zu seinem Kameraden: — „Die Reker meinens besser mit mir, als du; sie schicken mir doch selbst frische Munition zu.“

Das neue und alte Sa



Blas vom 19ten Jahrhundert.

te Schweizer-Militär.

der Schützen und der Pfeile und der
von den anderen Söhnen bewohnt und in
denen die Männer und die Frauen



Aus dem 14ten Jahrhundert

Mit dem auffallendsten Unterschied in der Kleidung und Bewaffnung zwischen den alten und neuen Schweizer-Kriegern ersehen wir durch vorstehende Abbildung zugleich, daß die Schweizer auch zu unsfern Seiten im Militärsache nicht unthätig sind, und dasselbe noch stets vervollkommen, wobei sie sich vorzüglich an die erprobte französische Taktik und Ordinanz halten. Es wird daher auch das Schweizer-Heer nach den verschiedenen Waffenarten in mehrere Corps eingetheilt, als z. B. — das der Linien-Infanterie, leichte Infanterie (oder Jäger), Scharfschützen, Artillerie (zu Fuß und zu Pferd), Cavallerie (Dragoner). Nach Anleitung der Vermittlungssäte, und nach dem von der eydgängischen Tagsatzung angenommenen allgemeinen Militär-Regiment für den schweizerischen Bundesverein, besteht ein eydgängisches, circa 15,000 Mann starkes Kontingent-Corps, zu welchem jeder Kanton folgende Anzahl und Arten von Truppen zu liefern hat :

U r v:

90 leichte Infanterie	=	1 Comp.
25 Scharfschützen, 1 Zug	=	1 Offiz.
3 zum Staab.		

318 Mann.

S ch w y z:

209 leichte Infanterie	=	2 Comp.
80 Scharfschützen	=	1 —
12 zum Staab.		

394 Mann.

U n t e r w a l d e n :

206 leichte Infanterie	=	1 Comp.
80 Scharfschützen	=	1 —
5 zum Staab.		

191 Mann.

L u z e r n :

546 Infanterie; 1 Bataillon	=	5 Comp.
200 leichte Infanterie	=	2 —
80 Scharfschützen	=	1 —
25 Dragoner	=	12 —
16 zum Staab.		

867 Mann.

Z ü r i c h :

1511 Infanterie; 3 Bataillons	=	5 Comp.
160 Scharfschützen	=	2 —
160 Artillerie	=	2 —
50 Dragoner	=	1 —
48 zum Staab.		

1929 Mann.

G l a r u s :

192 leichte Infanterie	=	2 Comp.
40 Scharfschützen	=	12 —
9 zum Staab.		

241 Mann.

Z u g :

97 leichte Infanterie	=	1 Comp.
25 Scharfschützen, 1 Zug	=	1 Offiz.
3 zum Staab.		

125 Mann.

B e r n :

1018 Infanterie ; 2 Bataillons	5 Comp.
800 leichte Infanterie)	2 Bat. 8 —
120 Scharfschützen)	2 —
240 Artillerie	3 —
50 Dragoner	1 —
64 zum Staab.	

2292 Mann.

B a s s e l :

296 Infanterie	= =	3 Comp.
80 Artillerie	= =	1 —
20 Dragoner, 1 Zug	=	1 Offiz.
13 zum Staab.		

409 Mann.

F r e y b u r g .

504 Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
40 Scharfschützen	= 1f2 —
40 Artillerie	= = 1f2 —
20 Dragoner, 1 Zug	= 1 Offiz.
16 zum Staab.	

620 Mann.

S o l o t h u r n :

376 Infanterie ; 1 Bataillon	4 Comp.
40 Artillerie	= = 1f2 —
20 Dragoner, 1 Zug	= 1 Offiz.
16 zum Staab.	

452 Mann.

S c h a f h a u s e n :

194 Infanterie	= =	2 Comp.
20 Artillerie	= =	1f4 —
10 Dragoner.		
9 zum Staab.		

233 Mann.

A p p e n z e l l :

470 Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
16 zum Staab.	
486 Mann.	

S t . G a l l e n :

970 Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
197 leichte Infanterie	= 2 —
60 Scharfschützen	= 3f4 —
20 Artillerie	= = 1f4 —
30 Dragoner	= = 1f2 —
38 zum Staab.	

1315 Mann.

B ü n d t e n :

1075 Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
80 Scharfschützen	= 1 —
13 Dragoner.	
32 zum Staab.	

1200 Mann.

A a r g å n :

1023 Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
120 Artillerie	= = 1f2 —
30 Dragoner	= = 1f2 —
32 zum Staab.	

1205 Mann.

T h u r g å u :

480 Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
289 leichte Infanterie	= 3 —
20 Scharfschützen, 1 Zug	= 1 Offiz.
20 Dragoner, 1 Zug	= 1 —
36 zum Staab.	

835 Mann.

C e s i n :

475 Infanterie ; 1 Bataillon	5 Comp.
383 leichte Infanterie ; 1 Bat.	4 —
12 Dragoner.	
32 zum Staab.	

902 Mann.

W a a d e :

972 Infanterie ; 2 Bataillons	10 Comp.
100 leichte Infanterie	1 —
80 Scharfschützen	1 —
240 Artillerie	3 —
50 Dragoner	1 —
40 zum Staab.	

1482 Mann.

Müßiggang und häufige Besuchungen bringen Armut.

Solander (der berühmte Reisende) landete einmal auf einer Insel im Südmeere. Da kam ihm lauter Schall von den Einwohnern entgegen, so daß er erschrak. Er hörte aber bald, daß dieses sehr lustige Leute wären. Versammelten auf einer langen Wiese, saßen sie und aßen, spielten, plauderten, liebten. Sie winkten ihm. Er trat zu ihnen, und weil die amerikanischen Insel-Sprachen nur in der Mundart verschieden sind, so könnte er sich ihnen bald verständlich machen. Die Leute waren schlecht gekleidet. Sie hatten blasses aufgedunsene Gesichter. — Ihre Felder waren unbebaut, ihre Kinder wuchsen heran wie das Blech, und doch war alles lustig. Er ging mit in ihre Stadt, Alakanana genannt, unter deren Thoren er las : „Glücklich durch Müßiggang!“ In der Stadt waren alle

Wirthshäuser voll, und aus allen Wohnungen schallte die Stimme der Freude. Das Repertorium ihrer Jahreszeiten war ungefähr so eingerichtet : Im Frühling genießt man der schönen Jahreszeit; im Sommer fühlt man sich ab; im Herbst geht man in Obstgärten spazieren; und im Winter wärmt man sich. Sonntag ist der Ruhetag geweiht; Montag ist blau gefärbt; Dienstag Viehmarkt; Mittwoch Namenstag; Donnerstag Scheibenschiessen; Freitag wird zu Ader gelassen; am Samstag wird ausgeschlafen. — So lebte der Hausherr Solanders in der Woche, da er bey ihm war.

— Die traurigen Folgen einer solchen Lebensart mussten aber natürlicher Weise auch hier eintreten. Bey Vernachlässigung des Feldbaues und der übrigen Geschäfte, und mit Hintansetzung der Erziehung der Jugend, gerleth das Volk immer mehr in Armut, so daß endlich ein Theil desselben sich gezwungen sah auszuwandern, und der andere zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Achtung für den Jugend-Unterricht zurück zu lehren, um Ordnung und Wohlstand zu erlangen.

Kaltblütigkeit.

Während eines glänzenden Gastmahls, das ein Engländer gab, schlug der Wirt in das Haus, fuhr in den Speisesaal, und schlug einem Bedienten den Teller aus der Hand. Erschrocken fuhren die Gäste auf, und sahen einander an. — Nicht so der Wirt. — Er ließ sich noch eine Portion Torten reichen, und befahl blos dem Bedienten : „Erinnere mich doch Morgen, daß ich einen Wetterableiter aufs Haus setzen lasse.“

Die Scapoys und Bergschotten.



Scapoye.

Bergschotte.

Die

Die Seapoys sind indische Landsoldaten, die europäische Waffen haben, in deren Gebrauch sie gut unterrichtet sind. Sie stehen in den Diensten der englisch-indischen Gesellschaft, und ihre Oberoffiziere sind Europäer. Es ist ein schöner Anblick, Regimenter solcher Soldaten in Reihe und Glied ziehen und manöviren zu sehen. Ein Theil dieser Seapoys trägt sehr kurze Beinkleider, die nicht bis auf die Knie reichen. Die Art Mütze, die sie tragen, ist blauer Filz oder Tuch, über das ein weißwollenes Band geht. — Für einen Europäer, der eine solche Armee zum erstenmale sieht, ist dieses ein höchst interessantes Schauspiel. Schwarzes Fußvolk, zwischen welchem weiße Offiziere und europäische Regimenter sich befinden, eine Menge Kameele, Büffel, zum Fortbringen der Kanonen, Elefanten, zum Tragen der Bagagere. alles dies gewährt einen so seltsamen Anblick, daß man sich in eine ganz neue Welt versetzt glaubt.

Die Bergschotten sind die Bewohner der Gebirgen von Schottland und der hebridischen Inseln (in England gehörig). Sie sind die wahren unvermischten Abkömmlinge der alten Caledonier, nie untersucht von Römern, Normannen und Angelsachsen, noch jetzt in vielen Stücken von England unabhängiger als die mehresten übrigen Unterthänen eben dieses Reiches. Sie sprechen noch jetzt die alte hersische Sprache, und mit dieser hat sich Kleidung, Lebensart und Sitte, jedes so rauh als der dortige Himmelsstrich, aber neben dieser Rauheit auch in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Manhaftigkeit unverändert erhalten. Er ist, wie alle Bewohner nor-

discher Berggegenden, von seinem Eisenerbau, sehr gelenfig, leicht zu Fuß, und bey harter Kost zu Geschreiten aller Art gewöhnt. Diese Eigenschaft machen die Bergschotten zu treulichen Soldaten (deren die Engländer einige Regimenter besitzen), doch sind sie, bey ihres noch ganz ungedämmten Liebe zur Freyheit, immer nur als Freywillige und größtentheils als leichte Truppen gebraucht worden. Zu den Eigenheiten ihrer Kleidung, welche auch selbst die militärische Uniform nicht hat verdrängen können, gehört dieses, daß sie keine Beinkleider tragen, sondern statt derselben einen grün und blau gestreiften wollenen Mantel, der mehrmalen übereinander gelegt, um die Hüften geschlagen wird, und von da ihnen bis auf die Knie reicht.

Treue Befolgung.

Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Jena in Berlin eintraf, machte der damalige Gouverneur, Graf von der Schulenburg diesen Unfall dem Publikum durch einen Anschlagzettel kund, welcher also lautete: Der König hat eine Schlacht verloren; Ruhe ist jedoch die erste Bürgerpflicht; ich fordere sie von den Einwohnern Berlins u. s. w. — Nun hatte die Bürgergarde die innern Wachen der Residenz. Ein Mitglied dieses Korps schließt, ermüdet von der Tages Last und Hitze, bey dem Schildwachestehen ein. Die Patrouille überraschte ihn. — Wie kann man auf seinem Posten schlafen? führte der Anführer den Erwachten an. — „Um Vergebung,“ — antwortete er, „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Graf Schulenburg hat sie gefordert, ich bin ein guter Bürger.“